

# Runkasische Post



Erscheint 5-mal wöchentlich:

am **Mittwoch** und am **Sonntag**  
(vorläufig nur 1 mal wöchentlich).

Geschäftsstunden: werktäglich von 9—11 Uhr vorm. — Sprechstunde der Redaktion: In der Wohnung des verantwortl. Redakteurs — Subaloff-Str. (früher Palaja Studebnaja) Nr. 13, Du. 6, im Hof—werktäglich von 6—7 Uhr abds.

Die Geschäftsstelle befindet sich im Büro des Zentral-Komitees des Verbandes der Deutschen in der S. S. A. Georgien: Tiflis, Michael-Str. Nr. 108. — Die alleinige Vertretung im Auslande hat Herr Theodor Hummel in Berlin W., Bayreutherstr. 12.

Nr. 32

Tiflis, Sonnabend, den 19. August 1922

14. Jahrgang.

## Der Weg in die Zukunft.

Der Weltkrieg hat mit der Überwindung des deutschen Deeres gendert. — Das Ziel der Nachkriegszeit war zunächst bei den Gegnern Deutschlands die Zerstörung des deutschen Wirtschaftslebens und der deutschen Kultur. Inzwischen hat mit Ausnahme des fanatischen Frankreichs die Welt erkannt, daß die Vernichtung des deutschen Wirtschaftslebens ein Selbstmord wäre, da ohne deutsches Wirtschaftsleben auch die Weltwirtschaft zusammenbrechen würde, und auch die Überzeugung, daß die Vernichtung der deutschen Kultur eine vernichtende Katastrophe für die gesamte Menschheitskultur werden würde, bricht sich immer mehr Bahn. Ein Wiederaufbau der Weltvölker auf dem Trümmerfeld der Kriegs- und Nachkriegszeit ist nicht denkbar ohne eine Aktivierung Deutschlands und der Deutschen in der Welt. Diese Erkenntnis ist für uns Deutsche gewiß erhellend, aber sollten wir uns an dieser Freude geizen lassen, sollten wir nicht aus dieser ganzen schweren Zeit hingelernt haben, sollten wir nicht die Pflicht erkennen, im Angesicht der großen Zukunftsaufgabe den Weg zu finden, den uns unser wohlverstandenes Eigeninteresse und das Wohl der Menschheit zu geben heißt? — Zunächst ist es eine Aufgabe unserer Selbsterhaltung, daß wir Deutschen unter uns näher aneinander rücken und das, was unsere wertvolle Eigenart ausmacht, zielbewußt pflegen. Wohl mögen die deutschen Kolonisten allezeit ihr Augenmerk auf die alte Heimat gerichtet haben, aber wer in Deutschland hat sich vor dem Krieg um die deutschen Kolonialgebiete gekümmert, was wußte man hier in Deutschland z. B. von den schwäbischen Ansiedlungen in Transkaspien? — Das muß anders werden; wir sind heute mehr denn je gegenseitig aufeinander angewiesen, und nur die bewußte Pflege deutschen Wesens, deutscher Kultur und deutschen Glaubens kann uns machen. Wir „Deutschländer“ haben die Pflicht, Euch Brüder im Osten im Kampf um die Erhaltung Eures Deutschland und damit Eurer deutschen Kultur zu stärken, und Ihr stärkt uns durch das lebendige Zeugnis Eurer Geschichte in dem Bewußtsein, daß die treue Pflege eich deutscher Kultur eine der besten Waffen im Kampfe ums Dasein und um die Erhaltung der Eigenart ist. Aber wir brauchen uns in Zukunft auch vielmehr als bisher gegenseitig wirtschaftlich! Gerade Deutschlands wirtschaftliche Zukunft liegt im Osten, und der natürlichste Weg für uns nach Osten führt über die deutschen Kolonien dahelbst, wir andererseits sind aber mit der Vielseitigkeit unserer Industrie und unseres Handels für Euch die gegebenen Quellen für alle die Waren, die Ihr zum Wiederaufbau Eures Wirtschaftslebens braucht, und das gegebene Absatzgebiet für Eure Arbeitsprodukte, umjeweher als bis auf weiteres Eure Versorgung nur auf dem Wege des Warenantausches möglich ist. Dies gegenseitige Aufeinanderangewiesensein ist gut so, es zwingt uns Deutsche, die wir nur zu leicht in Idealismus den Boden unter den Füßen verlieren, auf den einzig richtigen Weg der Zukunft, auf den Weg gemeinsamer praktischer wirtschaftlicher Arbeit. Nur wer in der Zukunft sich wirtschaftlich stark erweist, wird auch seine geistige Selbstständigkeit, d. h. seine kulturelle Eigenart, bewahren. Auf wirtschaftlichen Arbeitserfolgen muß die kulturelle Tätigkeit aufgebaut sein, heute kostet mehr denn je auch die Pflege der Kultur und der Besorgung Geld, und das Geld kommt nicht von selbst gesiegen, das muß der klingende Ertrag wirtschaftlicher Arbeit sein,

und diese wirtschaftliche Arbeit muß durch richtige Organisation erst recht ertragreich gestaltet werden.

Doch wie lassen sich diese schönen Grundzüge in die Wirklichkeit umsetzen? — Fangen wir beim letzten an, also durch richtige Organisation den Ertrag wirtschaftlicher Arbeit zu steigern. Der gewaltige wirtschaftliche Aufschwung Deutschlands vor dem Kriege ist nicht zum letzten auf die organisatorischen Fähigkeiten der Deutschen zurückzuführen. Auf Grund der reichen Erfahrungen unseres Volkes darf ich der Überzeugung Ausdruck geben, daß die geeignete Form der Organisation für die deutschen Kolonialgebiete im Osten die Genossenschaft ist. In jedem Ort eines Kolonialgebietes schließen sich die Angehörigen einer Produktionsgruppe, also z. B. die Winzer, die Böttger, die Wagenbauer, die Sattler usw. in eine besondere Produktions-Genossenschaft, also in einen Winzerverband, einen Böttger-Genossenschaft usw. zusammen, und die örtlichen Genossenschaften des gleichen Berufszweiges im ganzen Kolonialgebiet bilden einen Genossenschaftsverband. Wenn in den einzelnen Ortschaften keine eigene Genossenschaft möglich ist, weil nur ein oder zwei Angehörige des Berufszweiges vorhanden sind, z. B. Schmiede, schließen sich diese aus allen Orten des Kolonialgebietes zu einer einzigen Genossenschaft zusammen. Die Genossenschaft hat die Aufgabe, durch gemeinsamen Bezug der für den Beruf nötigen Waren diese billiger zu beschaffen und für den gemeinsamen Absatz der hergestellten Waren zu sorgen. In dieser Richtung scheint, soweit ich das von hier beurteilen kann, schon der dortige Winzerverband erfolgreich zu arbeiten. — Jedenfalls nimmt die Genossenschaft dem einzelnen Mitglied die Arbeit und die Schwierigkeit ab, Dinge oft aus weitester Ferne herbeizuschaffen, die für die Steigerung der Ertragsfähigkeit des Betriebes von größter Bedeutung sind und die der einzelne oft gar nicht in der Lage ist, ohne größtes Mißlo kommen zu lassen, und sie steigert den Erlös aus dem Verkauf der geschaffenen Waren, so daß also die Genossenschaft nach jeder Richtung hin ihren Mitgliedern größte Vorteile bietet.

Zur vorteilhaftesten Beschaffung aller Gebrauchsgüter des täglichen Lebens, das sind Nahrungs-, Kleidungs- und Wohnungsgegenstände, schließt sich jeder Kolonistenort am besten in einen Konsumverein zusammen, und alle Konsumvereine des Kolonialgebietes werden wieder in einen eigenen Konsumvereinsverband zusammenschließen. Daneben empfiehlt sich für die Geld- und Verkehrsangelegenheiten aller verschiedenen Genossenschaften des Kolonialgebietes eine gemeinsame Kredit-Genossenschaft und eine gemeinsame Verkehrs-Genossenschaft. — Natürlich darf hier nicht nach der Schablone gehandelt werden, sondern wir schon wertvolle Anlässe in der einen oder anderen Form vorhanden sind, müssen diese dem ganzen Plan eingegliedert werden. Eine derartige Durchorganisation muß und ist für alle deutschen Kolonialgebiete des Ostens, also nicht nur des heutigen Ostens, sondern auch der Mandatstaaten, ins Auge gefaßt worden. Die Brücke nun von diesen Gebieten zur deutschen Heimat wird hergestellt durch eine in Deutschland im Entstehen begriffene, große wirtschaftliche Gesellschaft, der alle für den Export deutscher Waren nach dem Osten und für den Import östlicher Waren nach dem Westen in Betracht kommenden größeren zuverlässigen deutschen Wirtschaftsunternehmen angegliedert sind. Zwischen dieser Gesellschaft und den genossenschaftlichen Spitzenorganisationen der einzelnen Kolonialgebiete werden Verträge abgeschlossen, in denen festgelegt

wird: 1.) Die Deutsche Gesellschaft verpflichtet sich, allen Kolonialbezirken mit Rat und Tat bei der Gründung, Einrichtung und Geschäftsführung der Genossenschaften zur Seite zu stehen. 2.) Die kolonialen Genossenschaften verpflichten sich, ihren gesamten Bedarf an Importmaterial von der Deutschen Gesellschaft zu beziehen und ihre gesamte für den Export in Frage kommende Produktion an die Gesellschaft zu liefern. 3.) Die Deutsche Gesellschaft verpflichtet sich, bestmöglichst den Bedarf der Kolonien zu decken und den Warenvertrieb für dieselben im Ausland vorzunehmen. 4.) Zur Förderung des kolonialen Genossenschaftswesens verpflichtet sich die Deutsche Gesellschaft, eine Genossenschaftszeitung herauszugeben, die für alle in Frage kommenden Genossenschaftsgebiete regelmäßig besorgende Abhandlungen und Berichte bringt, die über das Genossenschaftswesen und die sonstigen Verhältnisse in allen deutschen Kolonialgebieten herbeigeführt werden. Jede einzelne Genossenschaft in jedem Kolonialgebiet erhält ein Exemplar dieser Zeitung, außerdem soll jede deutsche Zeitung in den Kolonialgebieten ein Tauschexemplar erhalten. 5.) Um das gegenseitige Verhältnis zu festigen, ordnen die Kolonien einen Vertrauensmann in die Deutsche Gesellschaft und diese ihrerseits in jedes Kolonialgebiet einen Vertreter ab. 6.) Die auf diesem Wege herbeigeführte wirtschaftliche Stärkung und Befestigung der gegenseitigen wirtschaftlichen Beziehungen wird zur Grundlage einer Förderung der Pflege des Deutschtums und kultureller Aufgaben, indem von jedem Import- und Exportgeschäft eine gewisse Abgabe seitens der Deutschen Gesellschaft erhoben wird, die zu gleichen Teilen der deutschen Heimat und dem betreffenden Kolonialgebiet, mit dem der Umsatz herbeigeführt ist, zur Verfügung gestellt wird. Es liegt auf der Hand, daß bei einigermaßen lebendigen wirtschaftlichen Geschäftsverkehr mit der deutschen Heimat jedes Kolonialgebiet die Mittel ausbringen kann, um Schule, Kirche und Vereinsleben auf diese Weise zu pflegen und zu erhalten! Der deutscheinliche tschechische Schulverein erhält z. B. einen großen Teil seiner Mittel dadurch, daß die tschechischen Bierbrauereien in Bilsen pro Liter Bier, das sie nach Deutschland verkaufen, vier Heller an den Schulverein abgeben! Bei uns aber handelt es sich nicht nur um Bier, sondern um alle Waren, die zur gegenseitigen Versorgung kommen können, und deren sind unendlich vielerlei!

Ist es nötig, noch weitere Ausblicke zu zeigen? — Darauf hinzuweisen, daß seitens der Genossenschaften eine Ausdehnung des Einflusses über die Grenzen der Kolonialgebiete denkbar und erreichbar werden wird, daß dieser gegenseitige organisierte Austausch sich auch auf anderes als auf Waren, auf Persönlichkeiten, die besondere Träger der Kultur sind, erstrecken kann? — Doch überlassen wir das der Zukunft. Wir wollen heute auch davon absehen, nachzuweisen, daß die Durchführung des vorstehend geschilderten Programms im höchsten Interesse der sildigen Regierungen selbst ist, daß diese Regierungen bei einer eingehenden Prüfung selbst zu der Überzeugung kommen müssen, daß sich hier der sicherste Weg bietet, eine Gesundung des gesamten Wirtschafts- und Volksebens anzu-

bahnen, wir wollen heute erst einmal den Weg selbst erkennen und anfangen, ihn praktisch zu begehen! Ich würde mich freuen, wenn meine Ausführungen das Interesse bedeutender Männer und Frauen bei Euch, deutschen Volksgenossen dort draußen, fänden, mehr noch freuen, wenn aus dem Denten ein zielbewusstes Handeln würde! Böhlan! Wer hier zum Wohl der Kolonie und zum Heil deutscher Kultur mitarbeiten will, nenne zunächst der Redaktion der „Kaufmännischen Post“ seinen Namen, gebe an, in welchem Zweig des Wirtschaftslebens er glaubt, organisatorisch tätig sein zu können; ich bin überzeugt, die Herren, die so aufopferungstüchtig sich als Leiter dieser Zeitung in den Dienst unserer deutschen Sache stellen, werden auch bereit sein, Anregungen entgegenzunehmen und weiterzugeben; wir, aus der deutschen Heimat, werden dann mit Rat und Tat zur Verfügung stehen. Die Stunde ist gekommen, wo es gilt, Hand anzulegen an einen Bau der Zukunft! In Eurem Blut, Ihr deutschen Brüder da draußen, soll der Unternehmungsgelust Eurer Väter lebendig sein, die es wagten, eine alte Heimat aufzugeben, um in ungewisser Ferne eine neue Heimat zu erobern. In gewissem Sinne geht es uns allen jetzt so, wie einst Euren Vätern: die uns vertrauten alten Verhältnisse sind abgebrochen und in der Zukunft liegt das Ziel! Die Wanderung beginnt, laßt uns das Ziel im Auge behalten und klaren Blickes und festen Willens danach streben, genau wie Eure Väter, doch auch darin Euren Vätern gleich, daß wir tren bleiben wollen wie sie jetzt und alle Zeit demselben Wesen, deutscher Kultur, deutschem Glauben, denn das war das Beste und Kostbarste in Euren Vätern, ist es in Euch und soll es in uns allen bleiben in alle Zukunft hinein!

Vaſtor Richter, Berlin SW 48.

Direktor der Studiengesellschaft für Reiseab-  
bau, Vorsitzender des Aufsichtsrates der Großhau-  
sungs-Gesellschaft, „Deutschland“ A. G. Hamburg.

**Politische Nachrichten.**

Der 11. August, der Tag des ja-  
hrlichen Beschlusses der deutschen Nationalversammlung in  
Weimar über Annahme der neuen Verfassung (Kon-  
stitution) für das Deutsche Reich, das durch sie nach Form  
und Wesen aus einer begrenzten Monarchie in eine de-  
mokratische Republik umgewandelt worden ist,  
wurde in Berlin und in anderen Städten Deutschlands

feilich begangen. Auch die hiesige Deutsche Ge-  
sellschaft hatte geflaggt. „Allgemeines Recht  
und Freiheit!“ war, wie die Neuen-Presse berichtet, die  
Botsung des Geburtstages der deutschen Republik“. Prä-  
sident Ebert erließ eine Proklamation, in welcher er u. a.  
seinen festen Glauben an die Rettung Deutschlands, wie  
der ganzen Welt, trotz der gegenwärtig so föderlichen Ver-  
kehrsbedingungen“ Ausdruck verliehen hat. Eine große  
Versammlung von Vertretern aller Volksschichten fand im  
Reichstagsgebäude statt, der auch Präsident Ebert und das  
Reichsministerium mit dem Reichskanzler Dr. Birtz an  
der Spitze sowie zahlreiche diplomatische Vertreter des  
Auslands, unter ihnen namentlich der englische und der  
italienische Gesandte, beiwohnten. Neben den offiziellen  
Reparaten (Dr. Birtz u. a.) wird der badiſche Staatsprä-  
sident Hummel erwähnt, welcher eine Adresse verlas, die  
mit einem dreimaligen Hoch: auf die deutsche Republik,  
auf das deutsche Vaterland und auf die deutschen Völker  
— schloß. Der Präsident der Vereinigten Staaten von  
Nordamerika, Harding, hatte auf den Namen des Präsi-  
denten Ebert ein Glückwunschtelegramm geschickt, das leb-  
hafte Befriedigung ausdied, die sich auch in der Antwort  
des letzteren an ersteren deutlich widerspiegelt. Die Fest-  
stimmung wurde durch die feierlichen Klänge eines Orche-  
sters noch erhöht. Die Einigkeit ließ in keiner Hinsicht  
zu wünschen übrig. — Am 10. d. Mts. ist zwischen dem  
Reichskanzler Dr. Birtz und dem amerikanischen  
Gesandten in Berlin, Houghton, ein Ab-  
kommen unterzeichnet worden, laut welchem eine ge-  
meinsame Kommission zur Festsetzung der den Vereinigten  
Staaten von teilen Deutschlands zu vergütenden Kriegs-  
schulden gebildet werden soll, und zwar bestehend aus  
einem deutschen und einem amerikanischen Mitgliede und  
einem Dritten als Unparteiischem. Die Erwählung dieses  
hat die deutsche Regierung Präsident Harding angetragen,  
der infolgedessen das Mitglied des ameri- Obersten Ge-  
richtshofs William Doy zum Schiedsrichter ernannt hat.  
In der Bealeinote spricht Harding seine Genehmigung  
über das Zustandekommen der Vereinbarung aus, die ge-  
wis zu völligen Beilegung des formell bereits erledigten  
Kriegszustandes beitragen werde. Die deutsche Presse be-  
grüßt das Abkommen als einen Akt gegenseitigen Ver-  
trauens und guten Willens. In einer besonderen  
Note der amerikanischen Regierung (an die deutsche) heißt  
es dann noch, daß sie nicht auch für die Kriegs-Personen  
und Resten des Unterhalts der Soldatenfamilien während

der Robilmachung und Zurückhaltung von Kriegsgefan-  
genen Ersatz beanspruche. — Der Konflikt zwischen dem  
Reich und Bayern ist endgültig aus der Welt  
geschafft. Bayern verzichtet auf das Sondergesetz in  
der Frage des Schutzes der Republik und das Reich er-  
klärt, die Hoheitsrechte Bayerns auch fernerhin beachten zu  
wollen. — Die französische Regierung hat eine  
der angebotenen Gewaltmaßregeln bereits verwirklicht,  
indem sie 500 deutsche Reichsangehörige, meist  
Arbeiter, Handwerker und Händler, mit ihren Angehörigen  
darunter viele Greise und Stedte, aus Elsaß-  
Lothringen, wo sie meist seit Jahrzehnten ansässig  
waren, ausgewiesen, wobei ihnen zur Ueberbedingung  
nur 24 Stunden gewährt wurden. Die deutsche Regie-  
rung hat gegen diese Maßnahme Einspruch erhoben, da  
dieselbe weder durch den Versailles Vertrag, noch durch  
die späteren Abkommen gerechtfertigt erscheine, vielmehr  
den elementarsten Begriffen von Humanität Gohn spreche.  
Sie schlägt vor, die Frage der Gesetzmäßigkeit der französi-  
schen Repressalien der Beurteilung eines internationalen  
Schiedsgerichts zu unterbreiten. Die deutsche Presse („Vö-  
lische Zeitung“, „Vorwärts“ u. a.) findet, daß die deutsche  
Regierung ihren Protest in schärferen Worten hätte zum  
Ausdruck bringen müssen, da Maßigung bei dem allge-  
meinen Unwillen des deutschen Volkes über die Brutalität  
Poincarés durchaus nicht am Plage sei u. s. w. — Die Lon-  
doner Konferenz scheint mit einem Kompromiß  
zwischen dem französischen und dem englischen  
Standpunkt abgeschlossen zu haben, das aber für Deutsch-  
land immerhin ein nationales Unglück bedeutet, wenn die  
betroffenen Mitteilungen der Wahrheit entsprechen. Von  
militärischen Sanktionen, wie sie Poincaré forderte, soll  
wohl abgesehen werden, aber auch die wirtschaftlichen  
Sanktionen, die Lloyd George teils gemäß dem Programm  
Poincarés gebilligt, teils von sich aus vorgeschlagen ha-  
ben soll, sind so drückend, daß man nicht unfin kann,  
die Befürchtung, das deutsche Volk könnte, wenn sie ver-  
wirklicht werden sollten, „zur Verzweiflung gedrängt wer-  
den“, als nicht unbegründet zu bezeichnen. Beschlagnah-  
mung sämtlicher deutschen Hölleinnahmen, 26% Abgabe  
vom deutschen Export, Verkauf deutscher Staatsforsten  
und -gruben bei Unpünktlichkeit in bezug auf die Holz-  
und Rohstoffeinfuhrungen, Erlaß eines Gesetzes zur Verbin-  
dung der sog. Kapitalflucht ins Ausland, völlige Unabhän-  
gigkeit (Autonomie) der Reichsbank, Reform des deutschen  
Budgets, faktische Kontrolle der deutschen Wirtschaft: und

**F e n i l l e t o n .**

**Arthur Leiff.**

Zu seinem 40jährigen Jubiläum als Ver-  
mittler zwischen der georgischen und der  
deutschen Kultur.

Im September d. J. wird, wie wir hören, die ge-  
orgische literarische Welt und mit ihr wohl auch das übri-  
ge georgische Volk, in seinen offiziellen Vertretungen und  
zahlreichen Deputationen aus nah und fern, in der Staats-  
oper zu Tiflis ein seltenes Jubiläum feiern, nämlich das  
der 40jährigen Tätigkeit des immer noch rüftig in un-  
serer Mitte weilenden und wirkenden, treu zu unserer  
kleinen tifscher deutschen Schar haltenden und uns somit  
besonders nahe stehenden bekannten Schriftstellers Arthur  
Leiff auf dem Gebiete der Vermittlung zwischen der ge-  
orgischen und der deutschen Kultur.

Indem wir uns vorbehaltend, dem Jubiläum selbst  
seinerzeit die gebührende Beachtung zu schenken, glauben  
wir, nicht ein überiges zu tun, wenn wir dem Lesertreis der  
„Rauf. Post“ zunächst in kurzgedrängter Fassung den  
Lebenslauf und die literarische Persönlichkeit des Jubilars  
zeichnen, zumal nur die wenigsten unter uns — leider! —  
sich bisher der Mühe unterzogen haben dürften, das eigen-  
tümliche Wesen des Mannes kennen zu lernen, den heute  
ein anderes Volk in gerechter Würdigung seiner Kultur-  
mission als Auslandsdeutscher zu ehren sich ansieht.

Arthur Leiff wurde 1852 in Breslau geboren,  
wo sein Vater Lehrer und Mitarbeiter mehrerer Zeitungen  
war. Das Gymnasium hat er gleichfalls in B. besucht,  
wobei er es auch, in der Absicht, sich zum Journalistenberuf  
vorzubereiten, einige Zeit Rechts- u. Staatswissenschaften  
studierte, um hernach in Krakau dem Studium der polni-

ſchen Geschichte und Literatur obzuliegen. Im Jahre 1877  
ging er nach Warschau als Korrespondent mehrerer großen  
deutschen Zeitungen (Kugsburger Allgemeine, Schlesische  
Zeitung u. a.). In dem Wunsch, zwischen dem deutschen  
und polnischen Volke eine Kulturbrücke zu bauen, lernte  
er eifrig Polnisch und studierte polnisches Leben und pol-  
nische Zustände. Er machte in Warschau folgende inter-  
essante Bekanntschaften: die des Erzählers Boleslaw Prus,  
des Dichters Gomulicki, des Romanschriftstellers Heinrich  
Stankiewicz, der Epikerdichter Lubowski, Jaleski u. a.  
sowie die hervorragenden Journalisten und all' derjenigen  
Männer, die damals im Vordergrunde des polnischen öffent-  
lichen Lebens standen. Seine Berichte über polnisches  
Leben fanden in Warschau viel Anklang, und jeder seiner  
in deutschen Blättern erscheinenden Briefe wurde in den  
polnischen Zeitungen eifrig besprochen. Allmählich verlor  
er jedoch die Lust an der sogenannten Tagesjournalistik,  
denn inzwischen war in ihm schon der Drang gereift, erst  
allgemeine Völkerverkehr zu studieren und sich dann dem  
Norgenlande zuzuwenden. Während seiner Rechtsstudien  
hatten ihn am meisten die Unterschiede der Rechtsbegriffe  
und Gewohnheitsrechte verschiedener Völker interessiert und  
zum tiefen Eingehen in das gesellschaftliche Leben der Völker  
hingezogen.

Um sich nun in Ruhe grundlegenden Studien auf  
diesem Gebiete hingeben zu können, folgte er der Ein-  
ladung eines polnischen Großgrundbesizers, die Erziehung  
seines Sohnes zu übernehmen. Dort in der ländlichen  
Stille fand er eine sehr reiche französische Bibliothek und  
konnte ein paar Jahre in aller Ruhe französische Geschichte,  
Literatur und Kultur studieren, wobei ihm ein gebildeter  
französischer Lehrer viel Anregung bot. Dann machte er  
sich mit Hilfe eines englischen Lehrers aus London an die  
englische Kulturwelt, erlernte die Sprache und studierte  
das so reiche, weltumfassende Geistesleben dieses Volkes.

Auf einer Reise nach Wien erweiterte er seinen Gesichts-  
kreis, nahm auch die italienische Sprache und Literatur in  
seinen Studienplan auf und fing um 1881 an, sich mit  
dem Orient näher bekannt zu machen. Zunächst be-  
schäftigte er sich mit georgischer Sprache, Geschichte  
und Literatur.

Im Jahre 1882 veröffentlichte er in dem damals  
sehr angesehenen „Magazin für die Literatur  
des In- und Auslandes“ in Leipzig seine erste  
Arbeit über Georgien: „Eine vergessene Li-  
teratur“, der bald andere folgten. Auf Einladung des  
georgischen Dichters Elias Tschawtschawadse besuchte er  
im Sommer 1884 Georgien und beschrieb seinen Aufent-  
halt in einem Buche „Georgien“ (Leipzig, bei Wlth. Fried-  
rich 1886). Dasselbe übersezte er selbst in die polnische  
Sprache. Es erschien im Jahre 1886 in Warschau unter  
dem Titel „Skizce z Gruzy“.

In derselben Zeit veröffentlichte er in der „Zu-  
stimmten Welt“ kleine Erzählungen.

1885 kam er wieder nach Georgien und blieb hier  
bis 1889. In dieser Zeit trieb er eifrig georgische und  
armenische Studien, deren Ergebnisse er im Leipziger  
„Magazin für die Lit. des In- u. Ausl.“, dann in der  
von Conrad herausgegebenen „Gesellschaft“ und andern  
Blättern veröffentlichte.

Im Jahre 1886 begann er mit dem verstorbenen  
armenischen Publizisten Abgar Joannissian in Leipzig die  
Gerausgabe der „Armenischen Bibliothek“, von welcher  
10 Bände erschienen. Darunter von ihm N 2: „Arme-  
nische Skizzen“.

1886 veröffentlichte er in Leipzig bei Wlth. Friedrich  
die erste Ausgabe seiner Uebersetzungen: „Georgische  
Dichter“, deren stark vermehrte zweite Ausgabe 1900  
in Dresden bei Pierion erschienen ist. 1889 verließ er  
Georgien, hielt sich längere Zeit in Dekretter und Ita-

Handoperationen etc. — das sollen die Hauptpunkte des Londoner Kommissionsbeschlusses sein. Die zu konsolidierenden Zollannahmen und die 26%ige Exportaufschlag sollen die Reichsbank abgeführt werden, und zwar auf das Konto der Garantiekommision, die sofort von ihnen Gebrauch macht, sobald die deutsche Regierung ihren Zahlungsverpflichtungen nicht gerecht wird. Die Frage des Moratoriums scheint offen gelassen zu sein, die Anleiheangelegenheit würde nicht vor Mitte September oder Anfang Oktober wieder verhandelt werden. Kein Wunder, daß die Markt in rapider Weise weiter kürzt.

**Aus dem Leben der Deutschen in Georgien.**

**Deutsches Realgymnasium (Technikum 27) Tiflis.**

Am 14. Juni erfolgte die zweite Entlassung der Abiturienten (vergl. Notiz in Nr. 26 d. „R. P.“); damit hat das 4. Schuljahr seit Besetzen der Anstalt seinen Abschluß erhalten. In mancher Hinsicht waren es Jahre schwerer Arbeit. Dank finanzieller Unterstützung einiger Bürger Katharinenfelds, insbesondere im 2., dem schwersten Schuljahre, dank der Uebernahme der Anstalt als Staatsanstalt im 3. Schuljahr und dank manchen erhaltenen Spenden an Anschaffungsmaterial, Lehrbüchern etc. von Gönnern des Gymnasiums war es möglich die deutsche Kulturstätte unter äußerst ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnissen über Wasser zu halten.

Die Schülerzahl ist von 13 bei Eröffnung der Anstalt auf 117 im letzten Schuljahr gestiegen; aus fast allen im Kaukasus lebenden Nationen setzt sich diese Anzahl zusammen.

Zu Beginn des Schuljahres 1921/22 war der Andrang von Schülern anderer Nationen so zahlreich, daß sich die Leitung veranlaßt sah, eine vorbereitende Klasse zu eröffnen. Meist waren es Schüler und Schülerinnen, die die Vorbereitung nach der 5. Gymnasialklasse einer anderen Schule hatten. Infolge Mangels an Lehrkräften. Räumlichkeiten und Räumen konnten kaum 70% der Gesuche berücksichtigt werden.

Wenn es diesen Schülern, die meist nur sehr wenig Deutsch konnten, Anfangs oft recht schwer fiel, sich in den Unterricht in anderer Sprache und in den Geist der deutschen Anstalt hineinzufinden, so kann hier mit Befriedigung hervorgehoben werden, daß bis auf geringe Aus-

nahmen das Ziel sowohl in geistiger als auch in sittlicher Hinsicht erreicht wurde.

Die Klasse bedingt mit Beginn des Schuljahres 1922/23 eine 5. Parallellasse, wofür das Kommissariat der Volksaufklärung bereits die Genehmigung erteilt hat. Seit einigen Jahren fehlen nicht nur an den deutschen Schulen der Kolonien des Kaukasus viele Lehrkräfte, sondern der Mangel an Lehrern der deutschen Sprache an georgischen, russischen und Schulen anderer Nationen ist groß. Für die letzteren Anstalten können Lehrer aus Deutschland kaum in Betracht kommen, da diese nur ausnahmsweise Georgisch oder Russisch können dürften. Mit Beginn des neuen Schuljahres soll eine pädagogische Klasse, in der Lehrkräfte für die deutsche Sprache ausgebildet werden sollen, eröffnet werden.

Da sich die Ausbildung nur auf die deutsche Sprache mit den dazugehörigen Lebensfragen erstreckt, so kann dieselbe in einem Jahre erledigt werden. Zur Leitung dieser Klasse wird aus Deutschland ein Spezialist, ein Oberlehrer mit mehrjähriger Lehrererfahrung an einem deutschen Lehrerseminar, berufen werden, wozu sich der Direktor bereits nach Deutschland begeben hat.

Mit vollen Rechten werden in diese Klasse aufgenommen Abiturienten eines deutschen Gymnasiums, Abiturienten anderer Gymnasien, die in der deutschen Sprache und der deutschen Geschichte die Reife durch eine Ergänzungsprüfung nachgewiesen haben, und Absolventen eines russischen Lehrerseminars, die eine zweijährige Lehrtätigkeit in deutscher Sprache haben. Zur Aufnahme als Hospitanten ist der erfolgreiche Besuch der 6. Klasse eines deutschen Gymnasiums oder einer gleichwertigen Anstalt erforderlich. Letzteren wird nach Besuch der pädagogischen Klasse eine Bescheinigung über denselben ausgestellt.

Die Absolventen mit vollen Rechten dürfen den Hauslehrer Titel führen und damit in den oberen Klassen der Arbeitsschulen (ehemaligen Höheren Elementarschulen) oder der 1.—4. Gymnasialklasse unterrichten.

Um den Absolventen der pädagogischen Klasse weitere Rechte zu ermöglichen, hat die Gymnasialkommission dem Kommissariat der Volksaufklärung folgenden Vorschlag, der jedoch der Genehmigung der zuständigen Behörden noch unterliegt, gemacht: Nach 3-jähriger Lehrtätigkeit in der deutschen Sprache soll dem Absolventen der pädagogischen Klasse die Möglichkeit gegeben sein, vor einer Prüfungskommission an der staatlichen Universität Tiflis

italienischen Studien und gelangte bald so weit, daß er die italienische Sprache vollkommen beherrschte. Er trug sich schon mit dem Gedanken, seine schriftstellerische Tätigkeit zum Teil italienischen Zeitungen zu widmen, um zwischen dem deutschen und dem italienischen Volke eine Freundschaftsbrücke zu bauen, aber das Morgenland zog ihn doch zu mächtig an und so verließ er Rom im Jahre 1892, um über Korfu und Athen nach Konstantinopel zu fahren, wo er fünf Monate blieb und vom ersten bis zum letzten Tage seines Aufenthaltes türkische Studien trieb, in der Erkenntnis, daß der vordere Orient ein organisch zusammenhängendes Ganzes ist und daß, um eins oder das andere seiner Glieder gründlich kennen zu lernen, man die andern wenigstens etwas mehr als oberflächlich kennen lernen muß. In Konstantinopel trat er mehreren gediegenen Kennern des Orients näher, die alle mit freundschaftlicher Bereitwilligkeit seine Wünsche zu befriedigen suchten und hierbei weber Zeit noch Mühe scheuten. Er überzeugte sich da zum hundertsten Male, daß je er edel fühlende und gebildete Mensch im Fremden, der sich uneigennützig für das Leben und Schicksal seines Volkes interessiert, einen Freund erblickt und gern vor ihm Herz und Seele ausschüttet. Alle diese Männer wollen heute nicht mehr unter den Lebenden; sie ruhen längst schon auf den von Zypressen beschatteten Friedhöfen von Konstantinopel.

Auch Persien galt seit Jahren seine Aufmerksamkeit, und mehrere der hervorragenden Werke über dieses Land hatte er so oft und so aufmerksam durchgelesen, daß er sie fast auswendig kann. Dasselbe betrifft alle Hauptwerke der persischen und türkischen Literatur.

Zum Jahre 1893 kam er wieder nach Georgien und nahm seine Arbeiten über Georgien von neuem auf. Er fand hierbei nicht die nötige Zeit und den nötigen Stoff, um mit literarischen Arbeiten seinen Unterhalt zu erwerben

und mußte deshalb erst in einer Bank, dann in einer Aktiengesellschaft das Amt eines ausländischen Korrespondenten versehen. Diese Beschäftigung entsprach in keiner Weise seinen Neigungen, er hielt die ihr gewidmete Zeit für verloren und vermochte sich nur allmählich in seine Lage zu finden. Fremd blieb ihm diese Beschäftigung immer und ebenso die Umgebung, in die er durch sie versetzt war.

Er machte sich nun daran, alle seine bis dahin über Georgien erworbenen Kenntnisse in einem größeren Werke niederzulegen, aber dazu bedurfte es noch mühseliger Vorarbeiten und einer langwierigen Sichtung des ihm zu Gebote stehenden Stoffes. Drei lange Jahre widmete er jede Woche die halben Nächte dem Studium der georgischen Geschichtskronik „Kartlis Chawchava“ und anderer Werke, aber erst nach 1900 konnte er sich an die Abfassung dieses Buches machen, welches endlich im Jahre 1904 in Dresden unter dem Titel „Das georgische Volk“ erschien.

Unterdessen hatte er in demselben Pflerschen Verlag seine ersten Uebersetzungen der Sammlung „Armenische Dichter“ veröffentlicht, deren zweite vermehrte Ausgabe 1912 in Berlin herauskam. Gegen Ende der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts wurde in Berlin die noch heute bestehende literarische Rundschau „Das literarische Echo“ gegründet, in welcher er fortan eine Reihe von Jahren hindurch Aufsätze über georgische und armenische Literatur veröffentlichte.

Um das georgische Leben in einem umfangreichen Bilde zu schildern, schrieb er den Roman „Nino Xeripandis“, der 1896 in der Stuttgarter „Romanbibliothek“ und ein Jahr später in georgischer Uebersetzung in der georgischen Monatschrift „Mambe“ erschien.

Zm Jahre 1908 hatte er seine Betrachtungen über Polen, Italien, Konstantinopel und Georgien in ein Buch

alexanders hülfi, den 18. Juli.  
In Ergänzung meines Artikels in Nr. 28 d. „R. P.“ muß ich noch folgendes mitteilen:  
Bei meinen vielen Gängen betreffs der Vorarbeiten für das zukünftige Schuljahr mußte ich öfters die Bemerkung hören: „Wozu das? Da unten wird's auch eine Schule geben.“ Man meint nämlich die Käferei. Also dieses unser Kulturgut steht in Gefahr. Begründen kann ich dieses auch noch mit der Tatsache, daß man schon seit längerer Zeit immer wieder von Ankauf von Milchparatoren für den eigenen Bedarf sprechen hört. Wo liegt nun der Grund dieser Stimmung? In zweierlei, meines Erachtens. Erstens in der schweren materiellen Lage, deren Grund ich im letzten Artikel ausgeführt habe, und zweitens in der Führung der Käferei.

Zum ersten Punkt ist zu bemerken, daß kein bares Geld vorhanden ist und deshalb der Tauschhandel einen

ben und mußte deshalb erst in einer Bank, dann in einer Aktiengesellschaft das Amt eines ausländischen Korrespondenten versehen. Diese Beschäftigung entsprach in keiner Weise seinen Neigungen, er hielt die ihr gewidmete Zeit für verloren und vermochte sich nur allmählich in seine Lage zu finden. Fremd blieb ihm diese Beschäftigung immer und ebenso die Umgebung, in die er durch sie versetzt war.

Er machte sich nun daran, alle seine bis dahin über Georgien erworbenen Kenntnisse in einem größeren Werke niederzulegen, aber dazu bedurfte es noch mühseliger Vorarbeiten und einer langwierigen Sichtung des ihm zu Gebote stehenden Stoffes. Drei lange Jahre widmete er jede Woche die halben Nächte dem Studium der georgischen Geschichtskronik „Kartlis Chawchava“ und anderer Werke, aber erst nach 1900 konnte er sich an die Abfassung dieses Buches machen, welches endlich im Jahre 1904 in Dresden unter dem Titel „Das georgische Volk“ erschien.

Unterdessen hatte er in demselben Pflerschen Verlag seine ersten Uebersetzungen der Sammlung „Armenische Dichter“ veröffentlicht, deren zweite vermehrte Ausgabe 1912 in Berlin herauskam. Gegen Ende der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts wurde in Berlin die noch heute bestehende literarische Rundschau „Das literarische Echo“ gegründet, in welcher er fortan eine Reihe von Jahren hindurch Aufsätze über georgische und armenische Literatur veröffentlichte.

Um das georgische Leben in einem umfangreichen Bilde zu schildern, schrieb er den Roman „Nino Xeripandis“, der 1896 in der Stuttgarter „Romanbibliothek“ und ein Jahr später in georgischer Uebersetzung in der georgischen Monatschrift „Mambe“ erschien.

Zm Jahre 1908 hatte er seine Betrachtungen über Polen, Italien, Konstantinopel und Georgien in ein Buch

das Examen zum Gymnasiallehrer für deutsche Sprache ablegen zu können und damit die Rechte zum Unterrichten in den oberen Klassen der Mittelschule zu erhalten. Ueber den Umfang der Prüfung werden noch genauere Angaben gemacht werden. Eins dürfte wohl als über gelten, daß Kandidaten, die eine lateinlose Mittelschule absolviert haben, gewisse Kenntnisse im Latein werden nachzuweisen haben.

Gemäß Verfügung des Kommissariats der Volksaufklärung beginnt der Unterricht am 15. September. Bis zu diesem Tage müssen Neuanmeldungen spätestens erfolgt sein. Angaben über die Zeit der Nachprüfungen, Aufnahmen und anderes hat sich das Kommissariat der Volksaufklärung noch vorbehalten, die nach Veröffentlichung hier bekanntgegeben werden sollen.

Junge Leute, beiden Geschlechtes, die Neigung zur Lehrtätigkeit besitzen, werden auf die vorgeannten Bedingungen zum Eintritt in die pädagogische Klasse und die Rechte, die den Absolventen zuteilen, hierdurch besonders aufmerksam gemacht und aufgefordert, ihre Gesuche um Aufnahme in die pädagogische Klasse spätestens bis zum 15. September der Direktion des Gymnasiums vorzulegen.

Dem Gesuche sind Lauffchein, Reisezeugnis oder die sonst oben genannten Papiere beizufügen.

Die Gymnasialkommission.  
J. A. M. Jaeli.

Alexanders hülfi, den 18. Juli.

In Ergänzung meines Artikels in Nr. 28 d. „R. P.“ muß ich noch folgendes mitteilen:

Bei meinen vielen Gängen betreffs der Vorarbeiten für das zukünftige Schuljahr mußte ich öfters die Bemerkung hören: „Wozu das? Da unten wird's auch eine Schule geben.“ Man meint nämlich die Käferei. Also dieses unser Kulturgut steht in Gefahr. Begründen kann ich dieses auch noch mit der Tatsache, daß man schon seit längerer Zeit immer wieder von Ankauf von Milchparatoren für den eigenen Bedarf sprechen hört. Wo liegt nun der Grund dieser Stimmung? In zweierlei, meines Erachtens. Erstens in der schweren materiellen Lage, deren Grund ich im letzten Artikel ausgeführt habe, und zweitens in der Führung der Käferei.

Zum ersten Punkt ist zu bemerken, daß kein bares Geld vorhanden ist und deshalb der Tauschhandel einen

ben und mußte deshalb erst in einer Bank, dann in einer Aktiengesellschaft das Amt eines ausländischen Korrespondenten versehen. Diese Beschäftigung entsprach in keiner Weise seinen Neigungen, er hielt die ihr gewidmete Zeit für verloren und vermochte sich nur allmählich in seine Lage zu finden. Fremd blieb ihm diese Beschäftigung immer und ebenso die Umgebung, in die er durch sie versetzt war.

Er machte sich nun daran, alle seine bis dahin über Georgien erworbenen Kenntnisse in einem größeren Werke niederzulegen, aber dazu bedurfte es noch mühseliger Vorarbeiten und einer langwierigen Sichtung des ihm zu Gebote stehenden Stoffes. Drei lange Jahre widmete er jede Woche die halben Nächte dem Studium der georgischen Geschichtskronik „Kartlis Chawchava“ und anderer Werke, aber erst nach 1900 konnte er sich an die Abfassung dieses Buches machen, welches endlich im Jahre 1904 in Dresden unter dem Titel „Das georgische Volk“ erschien.

Unterdessen hatte er in demselben Pflerschen Verlag seine ersten Uebersetzungen der Sammlung „Armenische Dichter“ veröffentlicht, deren zweite vermehrte Ausgabe 1912 in Berlin herauskam. Gegen Ende der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts wurde in Berlin die noch heute bestehende literarische Rundschau „Das literarische Echo“ gegründet, in welcher er fortan eine Reihe von Jahren hindurch Aufsätze über georgische und armenische Literatur veröffentlichte.

Um das georgische Leben in einem umfangreichen Bilde zu schildern, schrieb er den Roman „Nino Xeripandis“, der 1896 in der Stuttgarter „Romanbibliothek“ und ein Jahr später in georgischer Uebersetzung in der georgischen Monatschrift „Mambe“ erschien.

Zm Jahre 1908 hatte er seine Betrachtungen über Polen, Italien, Konstantinopel und Georgien in ein Buch

alexanders hülfi, den 18. Juli.

sehr ungünstigen Charakter für uns angenommen hat. Unsere Milchprodukte werden dabei so niedrig bewertet, daß wir dafür oft bloß den fünften, sogar nur den sechsten Teil von dem, was wir in Friedenszeiten kaufen konnten, erhalten, so daß unsere Produktion mit den Auslagen nicht Schritt hält. Der weit größte Teil unseres Schweizerkäses, den wir voraussichtlich fabrizieren werden, ist schon an die Händler veräußert, und zwar um Mehl zu sehr ungünstigen Bedingungen: für ein Pud Schweizerkäse zwei Pud Mehl. Augenblicklich bekommt man ja wohl 3 Pud Mehl für 1 Pud Käse, aber das ist dennoch ungünstig, wenn man bedenkt, daß es ja ein Tausch eines Nahrungsmittels gegen das andere ist und daß vor dem Krieg 1 Pud Käse 16 Rbl. kostete, so daß wir jetzt also 5-8 Rbl. pro Pud Mehl bezahlen. Da nun der Käse seine so große Rolle in unserer Ernährung spielt, so kann natürlich das Verhältnis zwischen Käse und Mehl in der jetzigen teuren Zeit nicht dem Verhältnis der Friedenszeit gleich sein, aber so groß sollte der Unterschied denn doch nicht sein. Früher konnte man für 3 P und Käse ein Pud Mehl haben, und jenes Mehl war bedeutend nachscharter als das jetzige „amerikanische“. Jetzt aber kam es schon so weit, daß man für ein Pud Butter 2 Pud, ja sogar nur 1 Pud Mehl bekam. Kein Wunder, wenn die Gemüter nervös und aufgeregt werden und, da sie den Händlern gegenüber ganz machtlos sind, überall anfangen zu nörgeln und zu rütteln. — Es ist dringend zu wünschen, daß der Milchverband recht bald ins Leben gerufen werden möchte.

Der zweite Grund, das man die Käseerei „jatt“ hat, ist folgender: Alle Gemeinde- und sonstigen Auslagen werden nicht besonders eingezogen, sondern jeden Monat vom Buttergeld (die Butter wird gemeinschaftlich verkauft) abgezogen. Das ist ja eine sehr praktische Einrichtung, aber der Einzelne verliert die Uebersicht über seine Auslagen. Es ist zwar jedem erlaubt, beim Empfang seines Geldes zu fragen, wieviel man ihm und wofür man abgezogen habe, aber oft vergißt er es, und manchmal ist es auch rein unmöglich, die vielen großen Zahlen im Gedächtnis zu behalten. Deshalb kommt es oft zu Aeußerungen, wie: „Ich weiß garnicht, wo die ganze Butter hinkommt“, aus denen man ganz genau einen gewissen Verdacht herauszulesen kann.

Wollen wir das normale wirtschaftliche Gemeindeleben durch diese Art des Einzugs der Gemeindegelder wahren und manche kulturellen Güter fördern, so müssen wir einen Ausweg suchen. Da gibt es meines Erachtens

zwei Möglichkeiten: 1. Die Gemeindekasse wird als „Tagebuch eines Wanderers“ in Dresden heraus.

1906 gründete er mit andern Deutschen die „Raufassische Post“.

Während der Kriegsjahre mußte er seine journalistische Tätigkeit auf vorbereitende Arbeiten beschränken, da der Verkehr mit Deutschland unterbrochen war.

In den Jahren 1917 und 1918 erschienen in der georgischen Monatschrift „Sanatleba“ seine Erinnerungen an den verstorbenen Dichter Elias Tschawtschawadse und manche seiner Zeitgenossen.

Im Jahre 1910, bald nach Abschluß des Waffenstillstandes, stellte er seine Feder ausschließlich in den Dienst der deutschen Sache und schrieb in französischer Sprache eine Reihe von Aufsätzen gegen die Abichten der Pariser „Friedensmacher“. Die meisten seiner damaligen Voraussetzungen sind inzwischen eingetroffen. Auch in einer tüftler russischen Zeitung und in der „Raufassischen Post“ schrieb er damals zahlreiche gegen England und Frankreich gerichtete Artikel.

Da er in den letzten Jahren wieder unausgesetzt gearbeitet hat, ist es ihm gelungen, folgende Bücher zum Druck vorzubereiten:

- 1.) Die dritte stark vermehrte Ausgabe der „Georgischen Dichter“.
- 2.) Die zweite stark vermehrte Ausgabe des Buches „Das georgische Volk“.
- 3.) Die zweite stark vermehrte Ausgabe des „Tagebuch eines Wanderers“.
- 4.) Neu: „Das armenische Volk“.
- 5.) Neu: „Menschen und Dinge im nahen Morgenlande“.

nur den einen: jeder Milchlieferant bekommt bei der Austeilung des Buttergeldes auch eine Karte (ob. Zettel), auf der die wichtigsten Ausgaben vermerkt sind, wie aus dem beigelegten Muster zu ersehen ist.

		1922.
Vor- und Familiennamen.		
Milch geliefert — Pud — Pfd.		
Davon wurde produziert:		
a) — Pud — Pfd. Butter . . .	Rbl. — Kop.	
b) — „ — „ Käse . . .	„ — „	
Zusammen: — Rbl. — Kop.		
Davon gehen ab für:		
a) Käselohn . . . . .	Rbl. — Kop.	
b) Schreiber- u. Schulzoln . . .	„ — „	
c) Lehrer- u. Küster u. Lutterlohn . . .	„ — „	
d) Auslagen in der Käseerei . . .	„ — „	
e) Sonstige Auslagen . . . . .	„ — „	
Zusammen: — Rbl. — Kop.		
Bleibt somit ein Rest von: — Rbl. — Kop.		

Die Zahl und Anordnung der Punkte in den Auslagen könnte ja nach Bedarf verändert werden, doch dürfte der Schullohn nicht mit andern Auslagen verschmolzen werden, damit die Leute klar und deutlich sehen, wie hoch sich derselbe in Wirklichkeit beläuft. Dasselbe wäre auch bei andern Holzlieferungen zu beachten. Vom Schulholz brennen: 1. die Lehrer, 2. die Schule, 3. das Gemeindegeld, 4. die Kirche, 5. der Schreiber 6. eine zeitlang bekam davon auch der „Biehdoktor“ und die Fischzuchtgenossenschaft, 7. nicht wenig wurde auch bei den Singstunden (zwei Stühle je zweimal wöchentlich) und Vortragsabenden (1mal wöchentlich) verbrannt. Es geht aber alles unter dem Namen „Schulholz“.

Doch zurück zu unserem Thema! Würden diese Rärtchen eingeführt, so könnte der Kolonist auch mit mehr Umsicht und Einsicht seine Auslagen regeln, denn er hätte immer einen Anhaltspunkt an den drei ersten Punkten der Auslagen, da sie ja allmonatlich zu entrichten sind, und könnte jederzeit ungefähr feststellen, wie hoch sich seine andern Auslagen im Monat belaufen könnten. Solange ein Bauer dieser Möglichkeit beraubt ist, wird er sich „ins Blaue hinein“, und es demühtigt sich seiner eine Nervosität, wie ich oben schon feststellte.

Wenn diese Rärtchen vorgedruckt werden, wird sich durch die Einführung derselben die Arbeit des Buchführers nicht wesentlich vermehren.

R. P. — — — —

P. S. Die Angabe des produzierten Quantums von Butter und Käse ist für jeden Milchlieferanten insofern von größter Wichtigkeit, als er danach die verschiedenen Futtermittel und Futtermethoden beurteilen kann. Es ist bei uns nämlich erwiesen, daß durch Füttern mit Rohf (Kraut) das Milchquantum steigt; es bleibt nur noch zu bestimmen, ob man dadurch auch mehr Butter und Käse erzeugt.

**Aus dem Leben der Deutschen in Aserbeidjan.**

Bericht der Deutschen Schule in Baku über das Schuljahr 1921/22.

Der Bestand der I. Stufe der Baku Deutschen Schule war im vergangenen Jahr folgender: 2 ABC- und 5 Klassen, der der II. Stufe 1 Gymnasialklasse. Es wurde an 157 Tagen Unterricht erteilt. Im Anfang des Schuljahres betrug die Schülerzahl insgesamt 286, von denen aber im Laufe des Schuljahres 61 ausstiegen. Die Gründe hierfür sind wohl hauptsächlich in den allgemeinen schwierigen Lebensverhältnissen zu suchen, welche die Eltern zwangen, ihre Kinder aus der Schule zu nehmen.

Der Prozentsatz der Besäumnisse war im Durchschnitt 15%.

Die Resultate des Unterrichts in den einzelnen Gruppen waren:

ABC I. Klasse: verriet	16,	Nachexamen 8, nicht verriet
ABC II. „	23,	„
I. „	18,	„
II. „	26,	„
III. „	15,	11, „
IV. „	6,	6, „
V. „	beendet 7,	4, „
I R./II. Stufe verriet	7,	—, „

Unterricht wurde an der Schule in der I. Stufe von 8 Lehrern, in der II. Stufe von 3 Lehrern erteilt. Der Mangel an Lehrmitteln und Lehrbüchern wirkte stark hemmend auf den Unterricht ein. Die Schüler waren gezwungen, das von den Lehrern Vorgetragene nachzuschreiben und nach diesen Aufzeichnungen zu lernen. Trotz dieser Schwierigkeiten konnte der Lehrplan der Schule befriedigend durchgeführt werden, und sind in diesem Schuljahre bessere Resultate als in dem vorhergehenden zu verzeichnen.

Im kommenden Schuljahre soll der II. Stufe die 2. Gymnasialklasse angegliedert werden, wenn nicht ein Mangel an Schülern für die beiden Klassen die II. Stufe überhaupt geschlossen werden müßte.

Die im Herbst vorigen Jahres von dem Deutschen Konfulat in Deutschland bestellten Lehrbücher sind nunmehr in Tiflis eingetroffen und werden demnächst nach Baku geschickt. Es steht zu hoffen, daß sich der Unterricht infolgedessen besser gestalten wird. E. B.

**„Die Deutsche Schule im Auslande“.**

Monatschrift für deutsche Erziehung in Schule und Familie.

Oben genannte Monatschrift wird — in Verbindung mit dem Deutschen Auslands-Institut in Stuttgart und dem Verein für das Deutschtum im Auslande in Berlin und unter Mitarbeit von zahlreichen Fachgelehrten — herausgegeben von Dr. Bernhard Gasser (Antwerpen) und Walter Weber (Rom), dem 1. Vorsitzenden bezw. dem Schriftführer der Vereinigung deutscher Auslandslehrer. XIV. Jahrgang 1922. Preis: Halbjährlich 40 Mark bei direkter portofreier Zusendung nach dem Auslande. Bestellungen sind zu richten an Herrn Studiendirektor Dr. H. Gasser, Berlin NW 7, Reichstagsufer 6, unter gleichzeitiger Uebersendung des Bezugspreises an den gen. Verlag.

In der Einladung zum Bezuge der bezeichneten Monatschrift heißt es wie folgt: Die im Jahre 1902 von Hans Amrein gegründete Monatschrift „Die Deutsche Schule im Auslande“, welche sich aus bescheidenen Anfängen zu dem allseitig anerkannten Organ der deutschen Auslandslehrerschaft entwickelt hatte, mußte naturgemäß während des Weltkrieges ihr Erscheinen einstellen. Im Januar 1922 ist sie mit ihrem 14. Jahrgang wieder erschienen. Hans Amrein ist tot, aber sein Geist idealer Hingabe an große, vaterländische Ziele weiß lebendig zu bleiben. Der Weltkrieg, der dem Deutschtum im Reich die Lebensmöglichkeiten fast genommen zu haben scheint, hat auf dem Gebiete des Auslandsdeutschtums weniger Schaden angerichtet, als zu vermuten war; doch bedingt sich das deutsche Auslandsdeutschtum jetzt in einer Krise. Da die Heimat mit materiellen Mitteln nicht ausreichen helfen kann, müssen geistige Kräfte den Wiederaufbau des Deutschtums fördern; dazu soll diese Zeitschrift dienen. Und wenn weite Gebiete deutschen Landes vom Mutterlande abgerissen worden sind, so ist andererseits dadurch das Auslandsdeutschtum stark vermehrt worden. Große zusammenhängende Gebiete deutscher Sprache oder deutscher Kulturinflusses, von den baltischen Provinzen über Polen und die Tschecho-Slowakei bis Jugoslawien und Groß-Rumänien, sind nun in den Kreis der Betrachtungen dieser Zeitschrift zu ziehen. Sie hält sich aller Politik durchaus fern, soll aber eine Vertreterin deutscher Kultur im besten Sinne sein. Ihr Hauptarbeitsgebiet ist natürlich die wissenschaftliche und praktische Pädagogik für die Unterrichtsanstalten deutscher Sprache im Auslande; daneben verzeichnet sie auch alle wichtigen Vorgänge auf dem Gebiete deutschen Geisteslebens in der weiten Welt. Aber auch das fremdländische Schulwesen wird in seinen Fortschritten und seiner Bedeutung für die deutsche Pädagogik betrachtet und gewürdigt. Wir hoffen, daß zu den alten, treuen Freunden viele neue Besucher sich stellen werden. Es ist eine ernste und wichtige Angelegenheit von Bedeutung für jeden Deutschen.“

\*) Der Preis dürfte inzwischen infolge fallenden des Marktkurses erhöht worden sein. — D. Schriftl.

Herausgeber: Der J.-B. des Verbandes der transl. Deutschen. — für die Redaktion verantwortlich: Cand. jur. Alexander Jusajeff, im Auftrage des Redaktionskomitees.